Rabindranath Tagore ; Der Heilige und der Tempel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-140568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rabindranath Tagore

Es gibt im Osten ein Erwachen aus Traum und Todesschlaf; wir brauchen nur an Namen wie Moham Roy, Rabindranath Tagore und Gandhi zu erinnern. Leonhard Ragaz

In Indien wie in der gesamten Kulturwelt wird am 6. Mai 1961 der 100. Geburtstag des großen indischen Dichters Rabindranath Tagore feierlich begangen. Tagore war das jüngste von 14 Geschwistern einer sehr begüterten Großgrundbesitzerfamilie besonderen Schlages, denn sein Vater bekundete für die damalige Zeit ausgesprochen revolutionäre Ideen und trat Zeit seines Lebens in Wort und Schrift für die Durchführung sozialer Reformen ein.

Der Sohn erhielt eine durchaus moderne Erziehung, die er auf eine ihm eigene Art mit der uralten indischen Kultur zu verbinden wußte. Seine Reisen in aller Welt, sein mehrjähriges Studium der Rechte in Großbritannien, wie der Anschauungsunterricht, den ihm sein eigenes Land mit seinem Kastensystem, der schändlichen Überlieferung der «Unberührbaren», vermittelte, ließen in ihm den Wunsch wach werden, sein Leben der Brüderlichkeit, der Nächstenliebe, der Eintracht und dem Frieden zu widmen. *Ein* Weg zu diesem Ziel war die Gründung seiner Schule in Santiniketan (1900), wo er junge Leute aller Länder, Rassen und Religionen aufnahm und sie in seinem Geiste zu erziehen begann, eine Schulung zum Humanismus.

Der Aufstieg zu dieser geistigen Gipfelregion war nicht leicht. Als junger Mensch ein überzeugter Nationalist, besang er die Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes in glühenden Versen. Doch schon damals war sein Nationalismus nie an die Grenzen Indiens gebunden, in seinen Schriften verband er beharrlich die Freiheit Indiens mit derjenigen anderer unterdrückter Völker. Eines seiner größten Gedichte (1936) handelt von Afrika und ist die erhabene Erkenntnis des schändlichen Unrechts, das die Menschheit an Afrika begangen hat.

Seine Gedichte, unzählige Zeitungsartikel und Essays lassen erkennen, daß er sich nicht allein in den Philosophien des Alterstums auskannte, sondern als Zeitgenosse des modernen Umschwunges in der Welt ein Rationalist im tieferen Sinne des Wortes war. Weil er der Vernunft den ihr gebührenden Platz einräumte, bekannte er sich ebenso spontan und offen zu den höheren Werten der Wissenschaft. Er glaubte um so aufrichtiger an sie, als er genau wußte, daß Indien seinen Rückstand nur aufholen konnte, indem man das Volk mehr und mehr mit den Wohltaten der Wissenschaft vertraut machte. Sein größter Wunsch war die Vereinigung östlichen und westlich-wissenschaftlichen Geistes in einer schönen Synthese.

Was er auf dem Gebiete der Politik anstrebte, war eine Verbindung des indischen Freiheitskampfes mit der Geschichte und den so-

zialen Bedürfnissen des Landes. Dies brachte ihn unweigerlich in Konflikt mit den treibenden Kräften und Tendenzen, die besonders die Geschichte der abhängigen Völker beherrschen. So schreibt er 1904 über die Empirepolitik Englands: «Ein unterworfenes Land entmachtet zu halten, es zu teilen und die Uneinigkeit zu fördern, es daran zu hindern, seine Kräfte zu sammeln und diese vielmehr unter seiner Herrschaft zu zerschlagen — das ist die Politik der Zeit, da der aggressive Imperialismus sein ausgedehntes Netz des Selbstinteresses als Beweis seiner Größe betrachtet, wo Händlergeist an die Stelle von Heroismus und Mut und räuberischer Nationalismus an die Stelle von Rechtschaffenheit tritt.»

Oder: «In Indien wird uns das Mißgeschick von einer fremden Rasse regiert zu werden täglich zum Bewußtsein gebracht, nicht nur in der böswilligen Vernachlässigung solcher Lebensnotwendigkeiten, wie Lebensmittel, Kleidung, Unterricht und ärztliche Fürsorge für die Menschen, sondern in einer viel unglückseligeren Form, nämlich in der Art, wie die Menschen untereinander entzweit werden.» Dies schrieb Tagore 1941, als das imperialistische Spiel der Teilung des Landes Form anzunehmen begann.

Schon in den bekannten Sonnetten aus dem Jahre 1900 fühlte Tagore die Aera der imperialistischen Kriege voraus und warnte davor, daß ein Konflikt der rivalisierenden imperialistischen Interessen bevorstehe und ein räuberischer Imperialismus im Begriffe sei, die Zivilisation zu zerschlagen.

Tagore, der Humanist und Tagore, der Dichter, beide leben im heutigen Indien weiter. Nicht allein in Indien, sondern überall dort, wo echte Menschlichkeit in den Herzen eine Stätte gefunden hat. Die Welt hat seiner Kunst durch die Verleihung des Nobelpreises für Literatur (1913) ihre Anerkennung gezollt. Was mehr bedeutet, ist, daß seine Gedichte dem indischen Volk vertraut sind, daß seine Lieder, die er zum Teil selbst vertont hat, gesungen werden und seine Erzählungen — ähnlich Gleichnissen der Bibel von seinem Volke verstanden und geliebt werden.

Hören wir ihn selbst in einem seiner Gleichnisse:

Der Heilige und der Tempel

«Herr», meldete der Diener dem König, «der heilige Narottam hat niemals geruht, deinen königlichen Tempel zu betreten.»

«Er singt Gottes Lob unter den Bäumen an der offenen Straße. Der Tempel ist leer von Betern.»

«Sie scharen sich um ihn wie Bienen um den weißen Lotus und lassen den goldenen Honigkrug unbeachtet.»

Der König, erzürnt in seinem Herzen, ging zu dem Platz, wo Narottam im Grase saß.

Er fragte ihn: «Vater, warum meidest du meinen Tempel mit der goldenen Kuppel und sitzest draußen im Staub, um Gottes Liebe zu predigen?»

«Weil Gott nicht dort in deinem Tempel ist», sagte Narottam.

Der König runzelte die Stirn und sagte: «Weiß du, daß ich zwanzig Millionen in Gold gab für den Bau dieses Wunders der Kunst, und ihm Gott mit kostbaren Riten weihte?»

«Ja, ich weiß es», sagte Narottam, «es war in dem Jahre, als Tausende deines Volkes, deren Häuser verbrannt waren, vergebens um Hilfe bittend, an deiner Tür standen.»

Und Gott sprach: «Das arme Geschöpf, das seinen Brüdern kein Obdach geben kann, will mir ein Haus bauen!

Und er wählte seinen Platz bei den Obdachlosen unter den Bäumen an der Straße.

Und jene glitzernde Seifenblase ist leer von allem außer dem heißen Dunst des Stolzes.»

Der König schrie zornig: «Verlasse mein Land!»

Ruhig sagte der Heilige: «Ja, verbanne mich, wie du meinen Gott verbannt hast.» *Red.*

Vom französischen Christianisme social

Seit dem Ausbruch des Algerienkrieges steht die Bewegung des französischen Christianisme social in einer Krise. Der tiefste Punkt der Kurve war wohl mit dem Kongreß von Niort im Februar 1959 erreicht. Der Kongreß von Melun, der am 1. Mai dieses Jahres und an dem ihm vorausgehenden Wochenende stattfand, stellt eine leichte Erholung in doppelter Richtung dar: Fühlungnahme mit der Jugend und (wenn auch noch vorsichtig) Annäherung an die sozialistischen Ideen.

Der erstgenannte Fortschritt ist zum Teil der Wahl des Kongreßortes zu verdanken: des Heimes des Christlichen Vereins Junger Männer in Le Rocheton bei Melun. Man verzichtete damit auf das große Publikum, dem die Abgelegenheit des Ortes und die Unterbringung der Teilnehmer in Baracken Unbequemlichkeiten gebracht hätte. Der Kongreß zählte so tatsächlich etwas weniger als 100 Teilnehmer, die von Anfang bis zum Schluß da waren, und etwas mehr als 100 Besucher von Teilveranstaltungen. Aber fast alle nahmen tätigen Anteil an den Verhandlungen und waren nicht bloß Statisten. Paul Ricoeur, der junge Philosophieprofessor der Sorbonne, zog die Jugend besonders an. André Philip setzte sich glänzend für den Sozialismus ein —